

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 38 (1958-1959)
Heft: 12

Artikel: Präkolumbische Monumente
Autor: Bucher, François
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PRÄKOLUMBISCHE MONUMENTE

VON FRANÇOIS BUCHER

Die in unserem Bericht Quetzalcoatl beschriebenen Eigenarten der Huasteca-Indianer weichen wenig von der alten Lebensweise der altmexikanischen Völkerschaften ab¹. Der Hauptunterschied liegt im Verlust der straffen Stammeskontrolle durch die Priesterschaft, für die bisher noch kein Ersatz gefunden wurde. Die Schatten der mächtigen, durch Priester vergegenwärtigten Götter führten zur Erbauung der riesigen, mathematisch geplanten Kultzentren. Der Bereich dieser Heiligen Städte erstreckt sich für die Azteken-, Tolteken- und Majakulturen vom Süden der Vereinigten Staaten bis nach Nicaragua und Guatemala, während weiter südlich unter dem Einfluß des Inkareiches ebenso gewaltige Tempelstädte bis hoch in den Anden Perus entstanden. In den kommenden Jahrzehnten wird in Mexiko eine beinahe unübersehbare Fülle noch unerforschter archäologischer Stätten bekannt werden, und das Ausmaß der künftigen Entdeckungen kann erahnt werden, wenn man bedenkt, daß selbst zentrale präkolumbische Ruinen, wie etwa Teotihuacan oder die Pyramiden von Cholula südlich der Hauptstadt, zum größten Teil noch unerforscht sind. Die Gründe dieses langsamen Vordringens in die indianische Vergangenheit sind mannigfach:

Im Gegensatz zu Europa, in dem seit karolingischer Zeit ein wachsendes Interesse an der Antike vorhanden war, mußte in Mexiko eine für die spanische Regierung gefährliche Vergangenheit verwischt werden. Diego de Lauda, Bischof von Yucatan, soll allein etwa fünftausend Statuen, fünfzehn große Altarsteine und zweihundertvierunddreißig Manuskripte zerstört haben. Wo dies wegen der Größe der Monumente unmöglich war, wurden ehemalige Tempel durch Basiliken ersetzt. — Noch wichtiger erscheint uns die Tatsache, daß viele der monumentalen, oft über Quadratkilometer erbauten Zentren schon vor der Eroberung Mexikos im wuchernden Halbdunkel des tropischen Urwaldes vergessen waren. Manche der nun bekannten Bauten Yucatans etwa wurden erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts durch Baron von Waldeck und J. L. Stephens wieder entdeckt. — Ein weiterer Grund für die Vernachlässigung dieser Stätten liegt darin, daß die Stammeskulturen, die sie widerspiegeln, zum größten Teil statisch waren und sich zugleich als mächtige Klumpen aus vorwiegend landwirtschaftlichen Gründen in einer Stammeswanderung gesamthaft fortbewegten. Dieser beinahe traumatische, ständig wiederholte Verpflanzungsaspekt ist wohl für die Tat-

¹ Vgl. Dezember- und Januarnummer.

sache mitverantwortlich, daß die mittelamerikanischen Kulturen die Steinzeit nie überwandten. Wäre Europa mit nichts als ägyptischen Monumenten übersät, so hätte man eine ähnliche Situation vor sich. Obschon sowohl die ägyptische, im Grunde genommen neolithische, als auch die präkolumbianische «steinzeitliche» Kunst nicht stagnierten, so entwickelten sie sich doch bis zu ihrem Ende — abgesehen von kurzen Perioden — nicht wesentlich genug, um der dynamischen, nach großen Entwicklungen suchenden Geisteshaltung des europäischen Gelehrten ständige Anregung zu bieten. — Die klimatischen Bedingungen des Tieflandes, die den Puls der Einwohner ständig auf einem athletischen Pulsschlag von 150 per Minute halten, sind für einen Fremden schwer ertragbar. — Obschon nun unsere mexikanischen Kollegen, manche indianischer Abstammung, an Stätten wie Uxmal oder Tula arbeiten, verwandelt noch immer die beträchtliche Ausdehnung der Tempelstädte die Ausgrabungen in kostspielige Mammutprojekte.

Trotzdem vermag schon jetzt ein Besuch des Nationalmuseums in der Hauptstadt die oft komplexen, stilistischen Merkmale und die manchmal überraschende Entwicklung der präkolumbischen Kulturen eindrucklich klarzulegen. Belagert durch die ständig zuströmenden, neuen Funde konzentriert sich die Direktion immer mehr darauf, dem Publikum Hauptwerke und didaktisch ausgestellte Entwicklungsreihen vorzulegen. Die freudige, typisch mongolische Farbskala von giftigen, durch Orange und Rot neutralisierten Gelb- und Grüntöne, die sich in manchen Fresken Yucatan's findet, wechselt ab mit grauenerregenden Götterfiguren des aztekischen Pantheons. So erhebt sich etwa die kolossale Gestalt der Erdmutter und Todesgöttin Coatlicue, deren verdoppeltes Schlangenhaupt aus einer Kette von Schädeln und menschlichen Herzen wächst und deren Lenden von ineinander verbissenen Giftschlangen umgürtet sind, als ein schreckliches Mahnbild der letzten aztekischen Jahre, während denen in einer Zeremonie 20 000 Menschen geopfert wurden, deren Köpfe der nahegelegenen Schädelstätte von Tenochtitlan einverleibt wurden, die 136 000 Schädel enthalten haben soll. Nahebei erscheint das enthäutete, drachenähnliche Haupt des Pflanzengottes Xipe in einer großartigen, chinesischen Formen nahestehenden olmekischen Tonskulptur von Oaxaca (3. Jh. n. Chr.). Der Vogelschnabel des Windgottes Ehecatl erinnert an den ibishäuptigen Thot von Ägypten. Eine Riesenheuschrecke des 10. bis 15. Jahrhunderts findet ihr Gegenstück im Museum von Kairo. Wenn man noch beifügt, daß die dynamische Eleganz minoischer Vasenbilder sich zum Beispiel in einem ornamentalen Tausendfüßler auf einer aztekischen Vase wiederfindet und der geometrische Realismus der etruskischen Kunst sich den mesoamerikanischen Porträtvasen annähert, so hat man im Grunde genommen Folgendes ausgesagt: Wenn auch die altmexikanischen Kunstformen eine große Formvariation aufweisen und sich manchmal auf ein raffiniertes Ornamentierungssystem

einlassen, so bleiben doch alle Werke innerhalb einer archaischen Formensprache, die auf einer absoluten Vergegenwärtigung des Dargestellten beharrt. Realistische oder symbolische Malereien, die oft eine dem Vexierbild ähnliche Doppelzeichnung enthalten, bleiben in der Oberfläche verhaftet oder werden in der Bildhauerei auf geometrische Grundformen reduziert. Die dadurch erreichte Unmittelbarkeit schließt den analytisch vorgehenden, sich vom Werk bewußt absetzenden Künstler und Beobachter der klassischen europäischen Perioden aus, da sich das Formen- gut (im übrigen manchen Werken der modernen Kunst vergleichbar) kaum je ans Denken, immer jedoch an das Gefühl des Beschauers wendet. Wenige Ausnahmen, wie etwa der berühmte Kopf des aztekischen Adler- ritters oder die dynamische «Boxerfigur» von Veracruz, bestätigen diese Regel. Selbst in den bisher bedeutendsten Werken der Majakultur, wie etwa in der zwischen 1949—1952 ausgegrabenen Grabkammer von Pa- lenque, von der eine hervorragende Kopie im Nationalmuseum aufge- stellt ist, umwuchert eine flächige Feuerschlange den als kreuzförmige, ornamentale Form dargestellten Baum des Lebens. Beinahe beziehungs- los ruht unter ihm das von gekurvten Linien umspannte Relief des Häuptlings (wohl 7. Jh. n. Chr.). Im Sarkophag selbst gab die aus grünen Jadeplättchen zusammengefügte Gesichtsmaske mit den glänzenden Obsidianaugen dem zerbröckelnden Schädel noch immer den packenden Ausdruck eines abstrakten Realismus².

Wie in den oft frieshaften, unzusammenhängenden Figurendarstel- lungen, zeigt sich auch im Denken der Altmexikaner eine scheinbar un- überbrückbare Schwierigkeit, vereinzelte Beobachtungen zu koordinie- ren, sobald sich diese erfahrbaren Tatsachen oder aber reiner Zahlen- spekulation entfernen. Es ist beinahe unverständlich, daß zum Beispiel die Majas, die einen abstrakten, undarstellbaren Gottkönig über dem Götterheer anerkannten und die mit dem Symbol Null in Form einer Muschel rechneten, lange bevor dies in Europa der Fall war, dennoch in ihrer Lebenshaltung im steinzeitlich kosmischen Numen gefangen blie- ben. Wie tief diese durch Naturphänomene beherrschte Denkart selbst führende Gestalten dominiert haben muß, läßt sich historisch in der Gestalt des unglücklichen Montezuma nachweisen, vor allem aber auch darin, daß eine technologische Entwicklung, die eine Loslösung von der Natur und abstrakte Denkprozesse voraussetzt, fehlt. Die dem Numen verpflichteten Tendenzen sind so stark, daß zum Beispiel die im voran- gegangenen Abschnitt beschriebenen Huastecas die Vorteile des in der Natur nicht vorkommenden Rades noch immer nicht erfaßt haben. Die Spirale des Schneckenhauses wurde als Dekorationsform kopiert, die

² Es sei hier noch erwähnt, daß der von den Majas getragene Nasenschmuck sowie ihre Tätowierung stark an die in die Nase eingelassenen Zähne der Eingeborenen von Neuguinea erinnert, eine mögliche Beziehung, die durch eine Ausstellung im Nationalmuseum unter- strichen wird.

praktische Anwendung in der fortlaufenden schiefen Ebene des Archimedes jedoch nie gefunden. Kristalle wurden mit Präzision geschliffen, aber nie für Fernrohre verwendet, obschon diese die für das indianische Leben unendlich wichtige Beobachtung der Planeten erleichtert hätte. Trotz der piktographischen Zahlen wie Baktun (400 Jahre) oder Alantun (23 Milliarden 400 Mill. Tage, d. h. etwa 64 Millionen Jahre) war der Sinn für Historik so unterentwickelt, daß keine auf einen Fixpunkt berechnete Zeiteinteilung verwendet wurde. Die Geschichte verlief zyklisch in erfahrungsgemäß erfaßbaren Zeitperioden von 52 auf die Minute ausgeklügelten Jahren, an deren Ende zur Verhütung des Weltuntergangs jeweils Hekatomben von Menschen geopfert wurden. Wie spekulativ diese Zahlenbeispiele waren, beweist der berühmte Kalenderstein von Tenochtitlan, der im Zentrum der über der ehemaligen aztekischen Kapitale erbauten heutigen Hauptstadt gefunden wurde. Auf dem zyklischen Monolithen sind die vier Zeitalter der Menschheit, umgeben von den Symbolen der zwanzig Monatstage, dargestellt, die schließlich von der verdoppelten, menschenverzehrenden Feuerschlange der Zeit umgürtet sind. Die runde Form des Steines unterstreicht wiederum die zyklische Geschichtsauffassung und die Abwesenheit eines «linearen» Zeitkonzeptes.

Die ungeheuren Spannungen, die diesen seltsam unterentwickelten und zugleich überreifen Kulturen innewohnten, lösten sich auf eine uns oft als unsinnig erscheinenden Weise im Brennpunkt altindianischen Lebens, nämlich auf den monumentalen Altären der Tempel. Die starren — Naturkräfte personifizierenden — Götterbilder, von denen einzelne in Menschenhaut gehüllt waren, schauten von den Pyramidentreppen und steilen Tempeldächern der blutigen Inszenierung kosmischer Schauspiele zu. Auf Felstischen zwischen den Heiligtümern fanden Kämpfe statt, während denen in rituellen Kriegszügen gefangene Stammesgroße sich mit Scheinwaffen gegen eine Übermacht bewaffneter Aristokraten verteidigen mußten. Heute sind diese einst so zentralen Stätten verlassen, oft werden sie selbst von den Indianern gemieden, und manchmal ist sogar die Erinnerung an ihre Erbauer so vollständig verloren gegangen, daß man für sie Notnamen erfinden mußte. Immer jedoch bringen die mächtigen, kristallin gelagerten Stufenpyramiden und die geräumigen, künstlichen Steinhöhlen der Priesterwohnungen zum Bewußtsein, wie durchgehend primitive Kulturen in ihrer Monumentalarchitektur mit Naturformen wetteifern, genau wie sie in ihren Opfern das ständige Vergehen und Wiedererstehen der Natur nachahmen wollten. Da ein fixiertes historisches System für die mittelamerikanischen Kulturen noch aussteht, möchten wir im folgenden einige Hauptmonumente kurz beschreiben und am Ende dieses Abschnittes eine das bisherige Bild revolutionierende Chronologie nach dem Forschungsstand der letzten Jahre beifügen (siehe S. 1025—1026).

Ungefähr 35 km nordöstlich der Hauptstadt ragen inmitten der im scharfen Sonnenlicht der ungefähr auf 3000 m ü. M. gelegenen Hochebene unvermittelt die Stufenpyramiden von *Teotihuacan* auf, deren größte etwas über 66 m hoch ist. In ihrer atemraubend monumentalen Planung ist die Gesamtanlage nur mit der über den Nil greifenden, die Tempel von Hatschepsut und Karnak verbindenden Achse vergleichbar. Wie an diesen beiden Stätten fällt es dem an kompaktere Kultstätten gewöhnten Europäer schwer, sich in diese übermenschlichen Konzepte einzuleben, um so mehr als man im Falle Teotihuacans historische Krücken nicht verwenden kann. Denn es ist heute noch nicht bekannt, wann und durch wen diese an einer schnurgeraden Achse liegenden massiven Gebäudekomplexe erbaut wurden. Über eine, möglicherweise auf perspektivische Effekte hin geplante Treppenreihe erklimmt man den flachen Gipfel der sogenannten Sonnenpyramide. Mitten in der zumindest 15 km² umfassenden Heiligen Stadt blickt man nun über die Zitadelle, deren kubische Priesterwohnungen einen der weitesten und ruhigsten Plätze der Architekturgeschichte umgrenzen. Südlich an sie angeschlossen stehen die eleganteren, wahrscheinlich alle 52 Jahre mit einer neuen Steinhülle versehenen Tempelpyramiden, von denen einige mit monumentalen Bildern Quetzalcoatl's in Form einer gefiederten, aus der Ebene herausstoßenden Schlange versehen sind, deren polychromierte, drachenähnliche Köpfe zum Kraftvollsten gehören, was die mexikanische Skulptur zu bieten hat. Die zwischen 100—900 n. Chr. erbaute, zum größten Teil noch unerforschte Stadt sank nach der Invasion der Chichimeken in Vergessenheit und wurde erst später durch die Azteken (Kranichleute), die sich aus der chichimekischen Bevölkerungsgruppe herausentwickelt hatten, als willkommenen Raubgrund benutzt, von dem monumentale Standbilder über den damals das Hochbecken deckenden See nach der neuen Hauptstadt Tenochtitlan abtransportiert werden konnten. Daß die Übernahme von zumindest vierhundertjährigen Figuren möglich war, zeigt, wie eklektisch die aztekische Kunst war.

Man verläßt Teotihuacan mit dem unangenehmen Gefühl, daß selbst ungeheure menschliche Leistungen eine Kultur von Vergessenheit nicht schützen können, wenn sie nicht durch historische Kontinuität gesichert war, und mag sich dem charmanten, mitten in einsamen Hügeln gelegenen *Xochicalco* zuwenden, dessen kleine, im Süden von Guernavaca gelegene Pyramide vielleicht toltekischen Ursprunges ist (9. Jh.?). Und hier wiederum, während man den auf der Tempelplattform grasenden Eseln zuschaut, die elegant über langgereichte, Götter darstellende Reliefs herunterrutschen, erfüllt die sich über Kilometer erstreckende Ausdehnung dieses ehemaligen Stammeszentrums den Betrachter mit verwunderter Melancholie.

Besucht man weiter im Süden *Cholula*, das heißt die einst rund 100 000 Einwohner zählende Toltekenhauptstadt von Anàhuac, so findet man

nach langer Wanderung durch moderne unterirdische Gänge, deren Wände mit bunten Darstellungen von Kriegern und rituellen Szenen übersät sind, oben auf der Pyramide des Quetzalcoatl eine Barockkirche. Im Schatten der Fassade überblickt man Hunderte von geheimnisvollen Hügeln, von denen viele noch unberührte Altäre und Tempel bergen. Der mögliche Reichtum archäologischer Schätze wird nur durch die Unzahl der zum Teil mit herrlichen Majolikaplatten geschmückten Barockkirchen wettgemacht, deren propagandistischer Effekt die Bedeutung und Fortdauer der schwer zu brechenden heidnischen Tradition unterstreicht. Es ist erschütternd, in manchen dieser Kapellen von indianischen Bildhauern geschnitzte Heiligenfiguren zu sehen, während sich über die Decke oft ebenfalls durch Eingeborene gemalte, blutigste Marterszenen der christlichen Heiligengeschichte endlos hinziehen, die unterstreichen, daß Menschenopfer auch von der Kirche, wenn auch mit einem etwas verschiedenen Vorzeichen, sanktioniert wurden. Origenes von Alexandrien, der sich rabiät gegen eine sinnlose Provokation von Märtyrertum wandte, würde sich über diese Darstellungen, die seinen Standpunkt zu beweisen scheinen, bestimmt geärgert haben.

Wir müssen, nach Norden zurückkehrend, eine zweite mächtige Toltekenstadt, nämlich *Tula* bei Actopan, erwähnen, deren mächtige, im ständigen Wind witternde Atlantenfiguren den Weg gegen die Hauptstadt hin zu bewachen scheinen. Tollan Xicocotlan, wie Tula auch genannt wurde, wurde vom Tolteken chichimekischer Abstammung, nämlich Ca Acatl Topiltzin, um 968 n. Chr. gegründet. Wie alle Stammesführer hatte er das Recht, sich mit einem Gott zu identifizieren und erwählte den in seiner inneren Zerrissenheit den Kampf des Weltalls symbolisierenden Quetzalcoatl, dem man in Form einer gefiederten Schlange in Tula überall begegnet. Später wanderte Topiltzin nach Yucatan aus, wahrscheinlich nach dem rund 2700 km entfernten Chichen Itza, und brachte seinen in der Majasprache als Kukulcan bezeichneten Schlangengott zugleich mit einer Gruppe von auserwählten Kriegern mit, die sich offenbar sehr rasch als eine aristokratische Herrscherklasse im Majagebiet niederließen. Der Einfluß dieser Wanderung sollte sich bis nach Nicaragua hinunter fühlbar machen. Tula wurde später durch die Azteken zerstört, die viele der Tempelstatuen nach dem etwa 100 km entfernten Tenochtitlan abtransportierten. Im letzten Sommer wurde ein Altar südlich der eindrucklichen, von Priesterwohnungen umgebenen Pyramide ausgegraben, wobei wiederum einige der erstaunlichen toltekischen Töpfereien, welche Schädel, Tempelmodelle oder Götter darstellen, gefunden wurden, während die in Tula häufigen Chac Mools, das heißt monumentale Liegefiguren, die in einem Gefäß wohl ein Herz aufbewahrten, mit ausdruckslosen, aber geisterhaft allsehenden Augen zuzuschauen schienen.

Ebenfalls einer herrschaftlichen, mit Sternenkronen versehenen

Schlange, nämlich Xiuhcoatl, ist die vorbildlich ausgegrabene, acht Perioden in sich schließende Chichimekenpyramide von *Tenayuca* geweiht, an deren Fuß noch immer 142 zusammengerollte Schlangen Wache halten. Wie alle Pyramiden findet auch diese ein vielstimmiges Echo in den umliegenden Bergen. Wir möchten mit dem Eindruck von zwei weiteren Monumenten, nämlich Monte Alban und Tajin, abschließen. Denn beide Stätten haben eine geheimnisvolle und erregende Unberührtheit bewahrt.

Die Lage des auf steiler Bergspitze hoch über dem Talboden von Oaxaca gelegenen *Monte Alban* ist nur mit derjenigen von Pergamon vergleichbar. Einst die geheiligte Festung in komplizierten Rhythmen aufeinanderfolgender Kulturen, von denen die mixtekische und zapotekische die interessantesten Reste hinterlassen haben, reiht sich Pyramide an Pyramide in konzentrierter kubischer Kraft. Ein Sonnenuntergang in Monte Alban ist unvergeßlich. Während der Schatten des gewaltigen Hügels langsam am Gegenhang emporkriecht, stehen die riesigen Pyramidenklötze windumpeitscht im roten Gras. Indische Brahmakühe weiden in den ehemals dem rituellen Ballspiel geweihten Höfen, deren durchlöchernte Ringe, durch die ein harter Gummiball geworfen werden mußte, im Wind eine seltsam pfeifende Melodie hervorrufen. Das Tal verliert seine Farbe, die Erde ist in formloses Grau getaucht, und die vielen Strohütten scheinen leer und still. Vom tausendfachen Zirpen der Grillen umhüllt glühen die nun kulissenartig hintereinanderstehenden Tempel, innere Feuer verbergend, kurz auf, während über ihnen die hellen Gestalten der ihrer Gottheit beraubten Adler noch immer im vollen Licht ihre ruhigen Kreise ziehen. Und wenn zuletzt die Erde im nächtlichen Schweigen versunken ruht, ragen die gigantischen Bautenmassen, schlaflosen Riesen gleich, dunkel und drohend auf. Im Mondlicht beginnen die vielen Relieffiguren der toten Krieger und Häuptlinge sich von den umfangenden Wänden abzuheben. Um ihre nächtlichen Riten nicht zu stören, verläßt man das Hochplateau, von dem — noch eine Weile sichtbar — sich eine der Pyramiden als schwarzes Mahnmahl mächtig in den durchsichtigen tropischen Nachthimmel hebt.

Eine ganz andere, nicht weniger faszinierende Art von Zauber teilt sich dem Besucher des im tropischen Regenwald nahe der Ostküste verborgenen *Tajin*, in der Provinz Veracruz, mit. Von mehr als dreitausend Metern Höhe taucht man vom Hochplateau durch ein unglaublich reichhaltiges Kaleidoskop von Landschaften hinab in eine Art tropischen Sumpflandes, in dem man sich zwischen Riesenbäumen, von denen Riesenlianen hängen, über das Riesenmoos einer von Fruchtbarkeit berstenden Natur bewegt. Die feuchte, meist von den Wolken eines nie eintreffenden Gewitters überhangene, durch sanft rollende Hügel bestimmte Landschaft ist von kreischendem Raunen erfüllt, das sich ständig in der sinnlich dumpfen Schwüle zu vermehren scheint. Die Gewässer sind

von einem bronzegrünen Algentepich überzogen, und nur die zuckenden Äste der im Wasser liegenden Bäume verraten — von unsichtbaren Wasserwesen gestreift — ein unheimliches, ihnen innewohnendes Leben. Und wenn man sich erschöpft und leicht verwirrt an einen Stamm lehnt, kann es geschehen, daß dieser in einem Blätterschauer wie Zunder zusammenfällt, während plötzlich ein feuerroter Vogel aus den zerkrümelnden Resten hervorschießt. Blumen mit violetten, hauchdünnen Blättern über fleischig gelben Kelchen, Orchideenarten, zitronenähnliche, grüne Früchte, tellergroße, zinnoberfeurige Blüten und Vanillasträucher verbreiten unter dem treibhausartigen Kronendach einen dumpfen, betäubenden Geruch. Und wenn man über blutrote Wurzeln strauchelnd plötzlich auf eine halbnackte, mit Schweinen und Hühnern vermischte, blitzrasch auseinanderstiebende Menschenfamilie stößt, beginnt die Tropenromantik etwas an den allerdings nur noch rudimentär reagierenden Nerven zu zerren.

Wenn dann aus dieser zudringlichen Natur die Monumente von Tajin kristallklar aufragen, spürt man mit seltener Intensität, wie sehr Architektur auch dazu dient, die im Grunde genommen amorphe Natur zu gestalten und zu vermenschlichen. Man weiß über die zum größten Teil noch von Buschwerk überwachsenen, über 959 Hektaren verteilten Monumente wenig mehr, als daß es durch vier unterscheidbare Perioden ging, von denen die erste im 5. Jahrhundert n. Chr. begann, die letzte im Auszug der Totonaken um 1230 ihr Ende fand. — Nochmals ruft eine Begegnung mit der Verlorenheit dieser im Regenwald vergessenen Zivilisationen schwermütige Gedanken hervor. Man wandert, von Paradiesvögeln begleitet, ziellos durch die leeren Ballspielhöfe, wirft einen Stein durch den Zielring, klimmt auf das Plateau von Tajin Chico, wo man mit Schädeln und Menschenopferszenen geschmückte, den Hügel dann und wann herunterkollernde Säulentrommeln findet. Dann steigt man, von einem stilisierten Schlangenmäander geleitet, die steile Treppe zum Haupttempel empor und zählt die um die Pyramide angeordneten 365 Nischen, welche die Jahrestage versinnbildlichen. Unter den durch die Meerluft bergwärts gejagten Wolken sitzt man im heißen Wechsel von Licht und Schatten und beginnt, sich langsam bewußt zu werden, wie die kristallinen, steilen Bauten sich energisch gegen die Vergänglichkeit aufbäumen. Und man bewundert die eiserne Beharrlichkeit der Indianer, die in Millionen von Arbeitsstunden aus Steinen, die sie aus 35 km Entfernung herschleppen mußten, diese Monumente als Sinnbilder einer sich vom Numen langsam lösenden Gesellschaft errichteten. Obschon der gewaltigen, primitiven Kraft dieser unförmigen Zyklopbauten manchmal etwas Sinnloses anzuhaften scheint, ist man doch vom prometheischen Geist der Menschheit ergriffen, der selbst in einer der größten geschichtlichen Aberrationen noch gewaltsam nach Form verlangt und so *trotzdem* einer historisch schwer faßbaren Gesellschaft eine

anonyme Verewigung zuteil werden ließ. Wenn man endlich unter dem etwa zwanzig Meter hohen, zwischen den Pyramiden aufgestellten Stamm stille steht, von dem sich heute noch die in Adlerschwingen gekleideten Totonaken jedes Jahr in wirbelndem Flug herunterschwingen, wird man sich der latenten Kraft bewußt, die in der indianischen Bevölkerung ruht. Wie in Quetzalcoatl mischen sich in ihr die beiden Elemente: Feuer und Wasser.

Mesoamerikanische Chronologie

Im nachstehenden Überblick über die Entwicklung der mesoamerikanischen Kulturen, deren geographischer Bereich ungefähr das heutige Mexiko umfaßt, wird eine vorläufige, zum größten Teil auf die Carbon-14-Datierungsmethode gestützte Chronologie etabliert. Es erweist sich, daß die Interpretation einiger der wichtigsten Kultstätten nicht nur zeitliche, sondern auch ethnische Mißgriffe darstellten. Basierend auf die in den letzten Jahren abgeschlossenen Forschungen von J. Moreno gab uns Jorge R. Acosta in Tula eine Zusammenfassung der mesoamerikanischen Geschichte, welche viele der bisherigen Theorien, wie zum Beispiel auch G. C. Vaillants Chronologie (*The Aztecs of Mexico*, London 1953, immer noch eine der besten allgemeinen Einführungen), stark modifizieren. Der durch Donald Robertson anlässlich einer 1957 im Museum von Lawrence (Kansas) veranstalteten Ausstellung verfaßte Katalog: «Art of the Aztec Empire» faßt weitere Daten knapp zusammen.

Vor 1500 v. Chr.: *Vorgeschichtliche Periode*. 8.—6. Millenium: «Elephantenjäger» auf dem Hochplateau. Die Majas lassen ihre Geschichte mit 4 ahan 8 cumhu, d. h. 3113 v. Chr. beginnen.

1500 v. Chr.—1 n. Chr.: *Archaische oder Vorklassische Periode*. Starke vulkanische Aktivität auf dem Hochplateau. Agrarische Stämme verehren einen Feuergott. Eine ihrer Kultstätten ist das nahe der heutigen Universität der Hauptstadt gelegene El Pedegral mit Rundpyramide. Vielleicht aus dieser Periode auch die Pyramide von Cuicuilco bei Tlalpam.

Unterabteilungen: 1500 (1350)—900 v. Chr. Ältere vorklassische Periode. 900—500 v. Chr. Mittlere vorklassische Periode. Früher Olmekstil beeinflusst Tlatilco, La Venta und Monte Alban. Kolossale Steinköpfe. 500—200 v. Chr. Neuere vorklassische Periode.

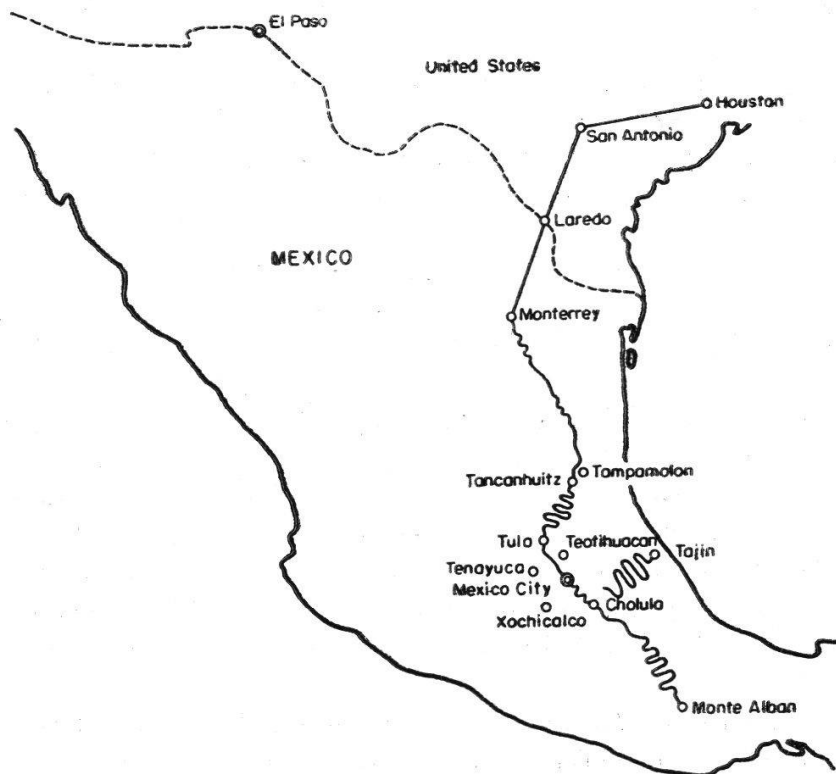
100—900 n. Chr.: *Klassische Periode*: Monumentale Pyramiden von Teotihuacan, erbaut durch unbekanntem Stamm, vorläufig Teotihuacanas genannt. Metalle fehlen. Handelsbeziehungen bis nach Guatemala. Gegen Ende dieser Periode zerstören Nomadeneinfälle von Nordwesten, vor allem der Chichimekenstämme unter Mixcoatl (Wolkenschlange), die blühenden Zentren, die wie Teotihuacan momentan in Vergessenheit sinken. Einführung von Metallen. 4.—8. Jahrh. Kulturblüte in Yucatan unter Einfluß der Itza Majas in Städten Copan, Chichen-Itza, Kabah, Palenque (Blüte 7. Jahrh.?), Quirigo, Tiho, Tikal, Uxmal.

900—1150 n. Chr.: *Toltekische Periode*: Ein Teil der chichimekischen Bevölkerung, die Tolteken oder Schilfleute dominieren diese Periode. Tula zwischen 935—1172 besiedelt. Emigration des Topiltzin (Maya: Kukulcan) nach Chichen Itza. Einflüsse bis nach Nicaragua. 1064—1116 Tenayuca besiedelt, das bis ins 16. Jahrh. blüht. Höhepunkt der Entwicklung in Monte Alban und Xochicalco. Hauptaktivität der Totonaken in Tajin.

1150—1325 n. Chr.: *Übergangszeit*: Gesellschaftsumbrüche im Hochland führen zur Gründung von drei Reichen: Texcoco, Mexiko-Tenochtitlan, Tlacopan. An der Golfküste verlassen um 1230 die Totonaken Tajin.

1325—1522 n. Chr.: *Höhepunkt des Aztekischen Reiches*: Die Chichimekengruppe der Azteken (Kranichleute) gewinnt unvermittelt zentrale Bedeutung und besiedelt die Lehminseln im Texcocosee. Gründung Tenochtitlans, das bald um 200 000 Einwohner zählt, am Ort der heutigen Hauptstadt. Um 1430 umfaßt Aztekenreich Gebiete bis an die Grenze Guatemalas und reicht im Norden bis ins Huastecagebiet. Im Jahre 1487 wurden neue religiöse Monumente eingeweiht und im Zusammenhang damit 20 000 Menschen geopfert. Das labile Gleichgewicht zwischen den drei Reichen des Hochlandes half Hernán Cortéz das durch Guauthemoc verteidigte Tenochtitlan am 13. August 1520 zerstören. Kurz darnach begann die spanische Herrschaft. Heute sind in Mexiko etwa 40 archäologische Hauptzonen zugänglich.

Bemerkungen: Die Herkunft der Indianer Mexikos ist wahrscheinlich mongolisch. Die Gesellschaftsordnung umfaßte vier Klassen: Priester, Aristokraten, Bauern und Sklaven. Das Leben war durch die Religion formalisiert. Die aus Federn hergestellten Zeremonienkleider werden noch heute vereinzelt im Süden getragen. Der Stand der Person wurde durch Tätowierung und Körperbemalung festgelegt. Krieger: Rot-Schwarz (heute noch verwendet); Sklaven: Schwarz-Weiß; Jünglinge: Schwarz; Verheiratete Männer: Rot. Medizinisch von Interesse ist die Tatsache, daß die Köpfe der Kinder durch Bretter vor der Stirn erhöht und abgeflacht wurden. Schielen wurde durch einen vor die Nase gehängten Ball künstlich hervorgerufen (heute noch gebräuchlich).



Karte der erwähnten Ortschaften.
Steigungen und Gefälle über 3000 m in großen Kurven angegeben